

vo r u m

Verlagspostamt 6900 Bregenz
Erscheinungsort Bregenz, P.b.b.
Nr. 02Z031538

Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg Nr. 3/2010
14. Jahrgang

Lebensräume neu denken

Perspektiven der
Regionalentwicklung



Personen mit unterschiedlichen Berufen und Rollen arbeiten gemeinsam an einer Aufgabenstellung.

Von der Planung

Eine Profession auf der Suche nach einer neuen Rolle

Planung war einst ein Schlüsselwort, das die rationale Gestaltung von Raum und Gesellschaft verhiess. Später geriet das Wort in das Assoziationsumfeld von Bevormundung, Bürokratie und Ineffizienz. Heute sieht man – was die Planung für Städte und Regionen betrifft – klarer: Räumliche Entwicklung resultiert aus dem Handeln vieler.

Vom Fortschrittsignal zum Feindbild

Einst galt „Planung“ als Signal für Fortschritt, für geordneten Aufbruch in eine bessere Zukunft. Die Entwicklungen von Staat, Gesellschaft und Raum sollten sich nicht mehr selbst überlassen bleiben, sondern systematisch angegangen und rational gestaltet werden. In den Ländern des „real existierenden Sozialismus“ wurden Pläne zur allumfassenden Grundlage staatlichen Handelns. In den westlichen Ländern hingegen schienen sich Plan und Markt unversöhnlich gegenüber zu stehen. Lediglich in einer kurzen Epoche – den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts – galten planvolle Interventionen in das Marktgeschehen als Erfolge einer rationalen Politik. Die Zeiten, in denen „Planung“ und „Fortschritt“ Synonyme zu sein schienen, währten allerdings nicht lange. Vieles erwies sich als nicht planbar, die Widerstände gegen „Bevormundung“ durch zentrale Vorgaben wuchsen. Als auf der einen Seite des damals noch exi-

stierenden Eisernen Vorhangs die „Entstaatlichung“ begann und wenig später auf der anderen Seite die sozialistischen Systeme Europas gleichsam implodierten, schien „Planung“ endgültig in Verruf zu kommen.

Wer plant für wen?

Dabei ist das Planen doch zunächst eine ganz unschuldige Tätigkeit: Das Wort kann sich auf die Reiseplanung ebenso beziehen wie auf die Haushaltsplanung einer Kommune, die Produktionsplanung eines Unternehmens oder die Finanzplanung eines Vereins.

Heikel wird die Auseinandersetzung über „Planung“ allerdings immer dann, wenn Planverfasser und Planadressaten, also diejenigen, die einen Plan machen und jene, die sich nach ihm richten sollen, nicht iden-

„Heikel wird es immer dann, wenn Planverfasser und Planadressaten nicht identisch sind. Dann kommt Macht ins Spiel.“

Klaus Selle

tisch sind. Dann kommt Macht ins Spiel, Herrschaft und Hierarchie – und damit die Frage nach der Legitimation: Sollen, dürfen, können die einen den anderen vorschreiben, was sie zu tun oder zu lassen haben?

Heute finden Forderungen, der Staat möge den Weg frei machen für Markt und Zivilgesellschaft eher Zustimmung: Entstaatlichung, Liberalisierung, Deregulierung lauten Stichworte, die diesen Wandel kennzeichnen.

Planen für Stadt und Land

Inmitten solcher Turbulenzen und aufgeladener Diskussionen hatte und hat sich ein Berufsstand zu behaupten, der das „Planen“ im Namen trägt: Die Stadt-, Regional-, Landschafts- oder Raumplaner zum Beispiel. Deren Profession nahm an der bewegten Geschichte der Planung teil – von der Euphorie bis zur tiefen Ernüchterung – und ist seit einigen Jahren dabei, eine neue Rolle unter sich weiter verändernden Bedingungen zu finden. Pläne für Bau und Erweiterung von Städten werden zwar schon von alters her verfasst. Und Stadtplaner im heutigen Sinne, also Fachleute, die sich analytisch und konzeptionell mit der Entwicklung von Siedlungsräumen befassen, gibt es spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber erst als sich in den 60er und 70er Jahren der staatliche Anspruch ausweite-

„Stets müssen viele Ressorts und Handlungsebenen miteinander in Verbindung gebracht werden, um gemeinsames Handeln im Raum überhaupt erst zu ermöglichen.“

Klaus Selle

te, gewann die räumliche Planung an Bedeutung und an fachlichen Konturen: In Ämtern und Ministerien entstanden viele zusätzliche Stellen und die Tätigkeiten differenzierten sich aus – von der Landes-, Regional-, Stadt- und Landschaftsplanung bis hin zu zahlreichen Fachplanungen. Weiters entstanden entsprechende Ausbildungen und die Zahl der diplomierten Planer und Planerinnen stieg sprunghaft an.

Getragen vom Glauben jener Jahre, dass eine „rationale“ Steuerung von Gesellschaft und Raum möglich und wünschenswert sei, mach-

Beispiel zeigte sich, dass Planer im öffentlichen Dienst in ihrer alltäglichen Arbeit größtenteils regionale und kommunale Aktivitäten, Programme und Pläne abstimmen: Ob es nun um Wasserschutz, Lärminderung, Flora und Fauna, Verkehrsentwicklung oder die Flächennutzung generell geht – stets müssen viele Ressorts und Handlungsebenen innerhalb des öffentlichen Sektors in oft aufwändigen Verfahren miteinander in Verbindung gebracht werden, um gemeinsames Handeln im Raum überhaupt erst zu ermöglichen.

Aus diesen ersten Einsichten, die noch geprägt waren vom polaren Denken (hier Staat, dort Markt), ist inzwischen ein komplexeres Bild von der Wirklichkeit entstanden: Räumliche Entwicklungen sind Ergebnisse des Handelns vieler. Grundeigentümer, Investoren, Banken, Unternehmen, ja selbst private Haushalte geben Impulse für die Entwicklungen in Stadt und Region. Öffentliche Akteure – Ämter, Agenturen, Betriebe, Ausschüsse, Parlamente – wirken an diesen Entwicklungen mit, reagieren, setzen Rahmen, beteiligen sich aktiv an Projekten.

Steuerung ohne Zentrum

Heutzutage herrscht die Vorstellung von „Governance“, einer Steuerung ohne Zentrum, die darauf gerichtet ist, die Aktivitäten ver-

an der räumlichen Entwicklung findet keinesfalls nur in Plänen und Programmen ihren Ausdruck, sondern in Koordinationsbemühungen, in Kooperationen, in aktiver Einflussnahme auf das Marktgeschehen, in Projektentwicklung und vielem mehr. Planer sind also schon längst nicht mehr nur Planer: Sie koordinieren, kooperieren, moderieren, verhandeln, managen, steuern, entwickeln ...

Auf der Suche nach neuen Bildern

Die Notwendigkeit, vertraute Sichtweisen aufzugeben und neue Zugänge zu suchen, wird bewusster. Dabei geht es weniger darum, etwas Neues in die Welt zu bringen, wie das in früheren Reformphasen der Fall war, sondern Vorhandenes umzubauen, neu zu organisieren, wieder zu erfinden oder doch zumindest neu zu denken.

Einige Bilder, die man sich noch vor wenigen Jahrzehnten von der räumlichen Planung machte, gehören heute ins Museum. An ihre Stelle sind Bilder zu setzen, in denen zahlreiche Akteure räumliche Entwicklungen prägen und kommunale, regionale oder staatliche Institutionen lediglich als Mitspieler unter vielen – wenn auch mit besonderen Rollen – erscheinen. Aufgabenverständnis und Arbeitsweisen werden, soviel scheint sicher, nicht nur aus politi-

zur Entwicklung neuen Identität

ten sie sich an die Arbeit – um allerdings bald zu erfahren, dass viele der von ihnen aufgestellten Pläne und Programme nicht einmal im eigenen Hause, bei anderen Ämtern und in der Politik Bestand hatten, geschweige denn in der Realität Wirkung zeigten. Die hochfahrenden Ziele und Absichten mussten in der Praxis bald aufgegeben werden und einem kleinteiligen, mühsamen Prozess der Einflussnahme auf vielfältige Einzelentwicklungen weichen.

Der Blick auf Rolle und Handlungsmöglichkeiten der Planung wurde realistischer. Zum

schiedener Beteiligter auf gemeinsame Aufgaben hin zusammenzuführen. Öffentliche Akteure können dabei durchaus eigenständige Rollen wahrnehmen – ihnen stehen hoheitliche Steuerungsinstrumente zur Verfügung, sie sind dem Gemeinwohl verpflichtet und sollten dies inhaltlich und bei der Gestaltung der Verfahren zum Ausdruck bringen – aber sie allein vermögen wenig zu bewegen.

Räumliche Entwicklung als Gemeinschaftsaufgabe

Öffentliche Akteure wirken an dieser Aufgabe mit, bemühen sich um Abstimmung ihres eigenen Handelns, versuchen, verschiedene Beteiligte bei komplexen Aufgaben zusammenzuführen und schaffen rechtliche Rahmenbedingungen für private Aktivitäten im Raum. Der Grad ihres Einflusses hängt dabei, wie die Praxis zeigt, nicht nur von Interesse und Bereitschaft der anderen Akteure, sondern ganz wesentlich auch davon ab, ob sie bereit und in der Lage sind, eigene Ziele und Anforderungen in diese Prozesse einzubringen. Diese Mitwirkung

„Planer sind also schon längst nicht mehr nur Planer: Sie koordinieren, kooperieren, moderieren, verhandeln, managen, steuern, entwickeln ...“

Klaus Selle

schon Gründen einer Revision bedürfen. Auch die strukturellen, demografischen und ökonomischen Veränderungen verlangen nach Neuorientierungen.

Univ.-Prof. Dr. Ing. Klaus Selle
Technische Hochschule Aachen
Lehrstuhl für Planungstheorie und
Stadtentwicklung
www.pt.rwth-aachen.de

„Trotz gleicher Rahmenbedingungen (Gesetze, Raumstrukturen etc.) kann die Praxis des Planens, Steuerns und Entwickelns von Ort zu Ort oder Region zu Region sehr verschieden sein. Dieser Unterschied ist Ausdruck lokaler oder regionaler Planungskultur.“



Foto: K. Selle

Klaus Selle



Foto: vision rheintal

Das Projekt vision rheintal fördert die Entwicklung, die gesamte Region als gemeinsamen Lebensraum zu erkennen und somit auch als Bezugsraum für politische Gestaltung zu begreifen. Nach vertieften Vorbereitungen startete 2004 der Leitbildprozess zur vision rheintal. Mehrere Fachteams erarbeiteten die Inhalte mit einer breiten Beteiligung der Bevölkerung. Insgesamt haben bisher über 800 Bürger, Experten, Gemeinde- und Landespolitiker aktiv an diesem offenen Planungsprozess mitgearbeitet.

Ein Gespräch mit Martin Assmann, Projektleiter von vision rheintal und Reinhard Tötschinger, Organisations- und Projektentwickler bei vision rheintal, über das Wesen gelingender Regionalentwicklung:

vorum: Inwieweit hat sich das Vorarlberger Rheintal als regionale Handlungsebene bewährt?

Assmann: Die Lebenswelt des Einzelnen reicht heutzutage weit über ausschließlich lokale Bezüge hinaus. So ist es aus meiner Sicht erforderlich, auf Regionen einzugehen. Hier ist jedoch zu beachten, dass es nicht um ein Entweder-Oder geht. Es braucht beides nebeneinander: Ein Denken im lokalen und ein Denken im regionalen Kontext.

und wie stark spielen sie in die Aufgabenstellung hinein? Je nachdem sind diese Gebiete abzugrenzen und in gewisser Weise gleichzeitig flexibel zu betrachten.

Tötschinger: Die Größe einer Region ist weniger relevant. Wesentlich ist vielmehr, wie die unterschiedlichen Systeme in Beziehung gesetzt werden. Konkret geht es um Fragen wie: Wer gehört in welches Gremium? Wo ist wer jeweils beheimatet und wo liegen die Vorbereitungen für Entscheidungen?

vorum: Wie steuern Sie die Regionalentwicklung?

Assmann: Ich glaube nicht, dass Regionen und somit Regionalentwicklungsprozesse steuerungsfähig sind wie Fahrzeuge. Statt dem Begriff Steuerung verwende ich lieber den Begriff des Impulsgebers. Es gilt mit hoher Achtsamkeit gute Impulse zu setzen.

Tötschinger: Steuern heißt eigentlich beobachten und die verschiedenen Beobachtungspositionen zu erkennen und zu definieren. Somit kann Steuerung nur durch Justieren, durch Vergleichen, durch immer wieder Auswählen und miteinander In-Beziehung-Setzen erfolgen. Das ist auch immer wieder die große Herausforderung in unserer Arbeit. Viele Leute sind doch noch in alten Konzepten verhaftet und haben das Bild, dass der hierarchisch Höchste steuert. Uns geht es mehr um ein Steuern zur Selbstorganisation.

„Die Gemeinden müssen ihre eigene Identität bewahren dürfen und gleichzeitig das Lokale mit dem Regionalen in einen Ausgleich bringen.“

Reinhard Tötschinger

Und Kooperation ist ganz stark von Vertrauen geprägt.

Tötschinger: Dazu fällt mir noch der Begriff Konkurrenz ein. Im ursprünglichen Sinn ist es ja ein kooperativer Begriff: „con-curere“ heißt mitlaufen, zusammentreffen und nicht – wie es heute verstanden wird – mit den Ellbogen gegeneinander kämpfen. Wichtig erscheint mir, dass die Unterschiedlichkeiten, die in der Konkurrenz vorhanden sind, aufrecht erhalten bleiben. Die Gemeinden müssen ihre eigene Identität bewahren dürfen und gleichzeitig das Lokale mit dem Regionalen in einen Ausgleich bringen. Das ist in unserem normalen Denken vielfach schwierig. Es gilt vielfach immer noch: schwarz oder weiß, ja oder nein. Hier ist es ein wichtiger Prozess, in etwas Drittes, Viertes oder Fünftes zu kommen, etwas, was nicht von Haus aus definiert ist. Dann kann Kooperation als Aha-Erlebnis empfunden werden.

vision rheintal

Achtsame Impulse für eine regionale Selbstorganisation

vorum: Welche Größe sollte eine Region haben?

Assmann: Die Größe einer Region orientiert sich meiner Meinung nach an den gestellten Anforderungen und den Fragestellungen, die sich daraus ergeben. Ich spüre den funktionalen Beziehungen nach: Wie stark sind diese

vorum: Wie lässt sich die Kooperationsbereitschaft der Beteiligten erhöhen?

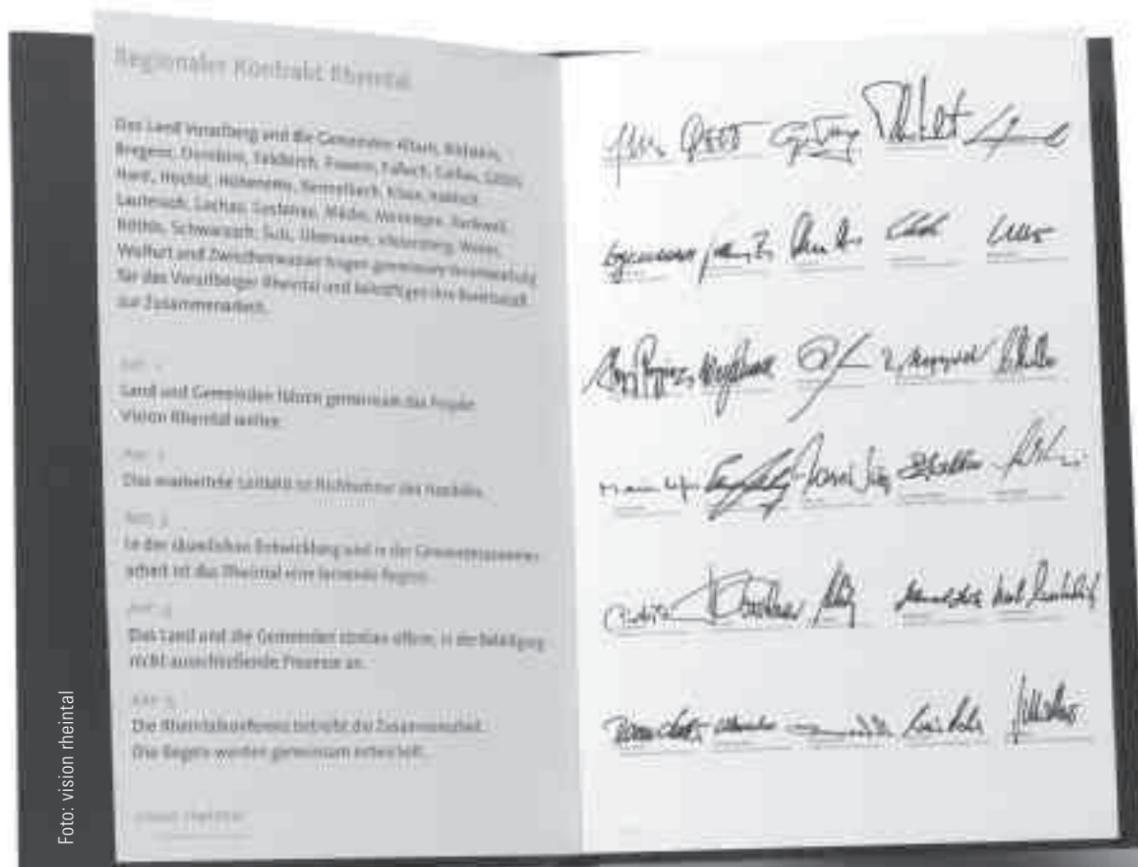
Assmann: Man hat ja manchmal das Gefühl, dass Kooperation eine gewisse Modeerscheinung ist und darin sehe ich auch eine Gefahr. Bei Kooperationen muss für die Beteiligten einfach ein Nutzen herauschauen.

Assmann: Auch das Offenlassen von Dingen erscheint mir ganz zentral, um die Themen am Laufen zu halten, bis die Entscheidung reif ist. Das ist sicher eine unserer großen Erfahrungen der ersten Jahre. Das „Sich-entwickeln-Lassen“ ist ganz wesentlich. Auch auf die Gefahr hin, dass man für eine gewisse Zeit als diffus, ja unprofessionell als Planer erscheint, auch das mussten und müssen wir zeitweise aushalten.

vorum: Welche Position hat ein Regionalentwickler gegenüber Land und Gemeinden einzunehmen?

Assmann: Mir als Projektleiter von vision rheintal noch stärker bewusst geworden, dass ich als Regionalplaner eine neutrale Position zwischen Land und Gemeinden einnehmen muss. Es gilt, beide Partner aufs Spielfeld zu holen und dabei auch eine stark moderierende Funktion zu übernehmen. Das Projekt vision rheintal wurde immer von Land und Gemeinden getragen.

Tötschinger: Ich möchte noch ergänzend erwähnen, dass die Landesplanung in einem solchen Projekt die einzelnen Themen aktiv fördern, fordern, moderieren, Rahmen setzen, aufbereiten und auch entscheiden muss. Natürlich müssen auch die Gemeinden entscheiden und Ähnliches tun. Jedoch glaube ich, dass der Landesplanung da noch eine deutlichere Rolle zukommt, weil





Das Rheintalforum ist eine offene Kommunikationsplattform, um verschiedene Interessen, Probleme und Ereignisse zu thematisieren.

Foto: vision rheintal

ntal storganisation

sie doch den Überblick über das ganze Land und über die gesetzliche Situation hat. Es ist ein ganz wichtiger Entwicklungsschritt, dass das Land hier Verantwortung übernimmt.

vorum: Wie steht das Land Vorarlberg überhaupt zu Regionalentwicklungen wie der vision rheintal?

Tötschinger: Dass die Landesraumplanung Projekte wie die vision rheintal zulässt, finanziert und unterstützt, sehe ich schon als hohe Qualität innerhalb Österreichs. Man findet hier eine besondere Qualität an Exaktheit, Korrektheit und Ästhetik vor. Auch das genaue und sensible Beobachten ist hier stark ausgeprägt. Wo es aus meiner Sicht ein Manko gibt, ist im Mut. Insbesondere im Entscheidungsmut. Man könnte durchaus in eine stärkere Auseinandersetzung und Diskussion gehen, ohne dies als zerstörerisch zu sehen. Sondern vielmehr als Element, welches der Lösungsfindung dient. Hier gibt es aus meiner Sicht noch Potential. In Rückmeldungen kommt immer wieder der Wunsch von den Politikern, dass die vision rheintal mutig sein soll und kann. Nur: Die vision rheintal an sich kann nicht mutig sein – das hängt vom Mut aller Beteiligten ab.

vorum: Was sind für Sie Meilensteine der vision rheintal?

Assmann: Für mich ist der wesentlichste Meilenstein der Beschluss des „Regionalen Kontrakts Rheintal“, den die 29 Bürgermeister, die Mitglieder der Landesregierung und die

„Bei Kooperationen muss für die Beteiligten einfach ein Nutzen herauschauen.“

Martin Assmann

Landtagsabgeordneten des Rheintals beschlossen und unterschrieben haben – mit der unmittelbaren Konsequenz, dass sich die Gemeinden zur Hälfte an den Kosten beteiligen.

Tötschinger: Vielleicht kein Meilenstein im klassischen Sinne, aber doch Schlüsselerlebnisse waren und sind, dass hier das überparteiliche, ideologiefreie Diskutieren und Dialogisieren über sieben Jahre hinweg durchgehalten wurde. Das ist eine große Qualität.

vorum: Gleichzeitig dürfen erfolgreiche Regionalentwicklungen nicht als Selbstläufer gesehen werden, oder?

Assmann: Ja, und hierin liegt auch eine gewisse Schwierigkeit in der Vermittlung. Denn was gut funktioniert nach dem Motto: „Es läuft

ohnedies wie am Schnürchen“, bedingt normalerweise im Hintergrund einen großen Aufwand und viel Mühe. Im Regelfall wird das oft nicht gesehen. Es ist auch immer wieder ein neues An- und Hinschauen und ein In-Frage-Stellen gefordert. Was letztes Jahr funktioniert hat, funktioniert möglicherweise heute nicht mehr oder muss stabilisiert werden.

Tötschinger: Am Anfang ist alles natürlich spektakulärer. Später kommen dann die Mühen der Hochebene. Ideen müssen konstruktiv auf den Weg gebracht werden und die Motivation und das Interesse der Beteiligten immer hochgehalten werden.

vorum: Um bei dem Bild der Hochebene zu bleiben: Wie weit reicht diese?

Tötschinger: Ich glaube, durch jeden Entwicklungsschritt, durch jede Änderung, durch jede Konkretisierung entsteht das Nächste und Neue. Es kann somit kein Ende geben. Auf jeden Prozess folgt ein weiterer Prozess. Es ist ein permanentes Gehen, mal höher mal weniger hoch. Regionalentwicklung ist permanente Bewegung.

vorum: Vielen Dank für das Gespräch.

DI Martin Assmann
Projektleiter vision rheintal
www.vision-rheintal.at

Reinhard Tötschinger
Organisationsentwickler
www.toetschinger.com

„Planungskultur definiert sich aus meiner Sicht durch die Qualität und Sorgfalt sowie der Art und Weise, wie Entscheidungen mit räumlicher Relevanz vorbereitet und getroffen werden.“



Martin Assmann

„Unter Planungskultur verstehe ich in Anlehnung an A. Korzybski, dass die Verwechslung der Landkarte mit der Landschaft das Land tötet.“



Reinhard Tötschinger

Region „amKumma“

Gelingt der Blick über den gemeindepolitischen Tellerrand?

Altach, Götzis, Koblach und Mäder bilden als eigenständige Gemeinden zusammen die Region amKumma. Das gemeinsame Leitbild und das regionale REK (Räumliches Entwicklungskonzept) sind zentrale Grundsteine für die Zusammenarbeit. Politisch Verantwortliche, beauftragte Fachkräfte und vor allem die Bevölkerung selbst zeichnen sich für die Entwicklung dieser wertvollen Basis verantwortlich, die auch auf Ergebnissen aus der vision rheintal aufbaut.

Werner Huber, Obmann des Vereins Region amKumma und Bürgermeister von Götzis, im Gespräch über Erfolgsfaktoren regionaler Entwicklungsprozesse und zu Themen, die aktuell diskutiert werden.

vorum: Herr Huber, wann wird eine Region als gemeinsamer Lebensraum wahrgenommen?

Huber: Um als Lebensraum in die Köpfe und Herzen der Menschen zu gelangen, braucht es einen Entwicklungsprozess. Wir müssen Aktionen setzen, die Sinn machen und nachhaltig sind – nicht nur einige Schnellschüsse, sondern vertiefte Projekte.

vorum: Wie kann es gelingen, dass die Bevölkerung zunehmend Verantwortung für den Lebensraum amKumma übernimmt?

Huber: Wir muten uns zu, eine wirklich breitere Bevölkerungsschicht anzusprechen. Damit dies gelingt, braucht es interessante Projekte, ein ausgeprägtes, regionales Bewusstsein und den politischen Willen. Der politische Wille ist eindeutig da. Hier sind wir auf einem sehr guten Weg.

vorum: Wie sprechen Sie die Bevölkerung konkret an?

Huber: Indem wir Foren schaffen, wo der Einzelne gehört wird und sich zu Wort melden kann und indem wir aktiv die verschiedenen Themen kommunizieren, beispielsweise über unseren Internetauftritt. Auch ein eigenes Logo, die Schaffung einer Marke und Veranstaltungen unter dem gemeinsamen Namen fördern die Bewusstseinsbildung. Auch dass die soziale Kompetenz in Form von Freiwilligenarbeit in den Gemeinden erhalten bleibt, spricht breite Bevölkerungsschichten an. Nehmen Sie hier die Diskussionen um die Zukunft der Freiwilligen Feuerwehr her. Selbstverständlich legen wir Wert auf Kooperation, beispielsweise bei gemeinsamen Anschaffungen. Jedoch hat sich auch seitens der Bevölkerung ganz klar herauskristallisiert, dass vier Feuerwehren Sinn machen und dass das auch weiterhin gewünscht wird. Denn andernfalls ginge wahrscheinlich recht viel an Kultur, sozialem Engagement und sozialer Kompetenz verloren.

vorum: Kritiker könnten Götzis auch als „stillen Sieger“ in einem solchen Entwicklungsprozess ausmachen ...

Huber: Sie sprechen eine sensible Sache an. Bedenken in diese Richtung sind auch fallweise vorhanden. Wir sind nun einmal die größte Gemeinde. Es wäre jedoch vermessen und vollkommen falsch, wenn Götzis sich in einem gemeinsamen Entwicklungsprozess „als der große Zampano“ gebärden würde. Ich glaube, das tun wir auch nicht. Und man muss sehen, dass auch die kleinen Gemeinden von einem größeren, in manchen Bereichen vielleicht auch stärkeren Partner profitieren. Es geht um ein ausgewogenes Geben und Nehmen. Gemeinsam sind wir viel stärker und können mehr bewegen.

Ein erfolgreiches Beispiel ist unser Einkaufsgutschein amKumma. Hier hat jede beteiligte Gemeinde über den Tellerrand geschaut. Götzis hat auf ein bis dato exklusives Produkt verzichtet und die anderen haben etwas dazugewonnen. Die Resonanz zeigt, dass sich ein großzügiges Denken und ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit für alle auszahlen. Das sind Früchte aus einem solchen Entwicklungsprozess.

vorum: Wie steht die Regionalplanungsgemeinschaft amKumma zum Zentrumsentwicklungsprojekt Am Garmarkt in Götzis?

Huber: Die Gemeinden rundherum sind durchaus positiv gestimmt. Es ist ja kein ausschließliches Wirtschaftsprojekt, vielmehr ein Gemeindeentwicklungsprojekt im Ortskern. Wir haben immer größten Wert darauf gelegt, in Götzis alles, so gut es geht, zu zentrieren. Wenn Sie das Götzner Gemeindegebiet betrachten, haben wir unsere Handelsbetriebe im engeren Ortsbereich platziert. Es sind geringe Handelsflächen in den Außenbezirken vorhanden. Darauf sind wir auch stolz.

vorum: Besten Dank für das Gespräch.

*LABg. Bgm. Werner Huber
Obmann des Vereins amKumma
www.amkumma.at*

„Zu einer erfolgreichen Planungskultur gehört in allererster Linie Respekt. Vor dem anderen, dessen Meinung und Situation. Ebenso Offenheit, eine gewisse Breite an Themen und Handlungsfeldern, fachliche Kompetenz und ein starker Umsetzungswille.“

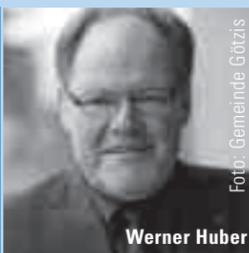


Foto: Gemeinde Götzis

Werner Huber

Nach drei Jahren Vorarbeit startete Anfang 2009 der regionale Entwicklungsprozess für den Walgau, zu dem sich 21 Bürgermeister im Raum Feldkirch-Bludenz zusammengefunden haben. Als erste Tat benannte die Projektleitung die „Regionalplanung im Walgau“ in „Regionalentwicklung im Walgau“ um.

Die Walgauer Bürgermeister sagen gern, sie hätten den Rheintaler Prozess vom Kopf auf die Füße gestellt. Die vision rheintal begann mit einem Visionsprozess. Dabei stand ein „raumplanerischer Blick“ auf die Flächennutzungen und Nutzungskonflikte im Mittelpunkt.

Pragmatische Vorgehensweise

Für die Regionalentwicklung im Walgau wählten die Bürgermeister das umgekehrte Vorgehen. Sie wollten mit konkreten Projekten

Dynar Überörtliche Projekte

„Von Beginn an werden konkrete Projekte der regionalen Zusammenarbeit umgesetzt.“

Manfred Walser

beginnen und daraus in einem dreijährigen Entwicklungsprozess ein regionales Entwicklungskonzept ableiten. Dieses pragmatische Vorgehen ermöglicht ein langsames Weiterentwickeln der bestehenden Kooperation. Aufgrund gemeinsamer Lernschritte und positiver Erfahrungen soll sich ein Grundkonsens zwischen den beteiligten Gemeinden respektive deren Bürgermeistern entwickeln – als Voraussetzung für die regionale Zusammenarbeit. Für den Anfang bedeutet das allerdings, dass sich die Projekte auf Schönwetter-Projekte konzentrieren und dass der Wille, in Vorleistung zu gehen, noch unterschiedlich ausgeprägt

ist. Deshalb lassen sich in der ersten Phase der Zusammenarbeit im Walgau auch eher die gemeinsame Freizeitkarte oder Regionalwährung durchsetzen als die gemeinsame Bauverwaltung oder das regionale Einzelhandelskonzept.

Bestehende Kooperationen und Verwerfungslinien

Einige der Gemeinden beteiligen sich an über 20 Gemeindekooperationen, die zum Teil recht zufällig aufgrund nachbarschaftlicher oder persönlicher Beziehungen entstanden sind. Zugleich durchziehen aber zahlreiche Verwerfungslinien die Region, beispielsweise die Bezirksgrenze oder die unterschiedliche Lebenswirklichkeit in den Hanggemeinden und Talgemeinden. Auch eine regionale „Walgau-Identität“ ist im Vergleich zu anderen Regionen nur schwach ausgeprägt.

„Es ist eine wichtige Aufgabe der Regionalentwicklung, geeignete Anlässe in Raum und Zeit zu schaffen.“

Manfred Walser

und Nachbarschaftsbeziehungen mit mehr Identität und gewachsenen Strukturen.

Informelles Lernen

Der größere Rahmen, seine Nutzung und wie man damit umgeht, das will erst gelernt sein. Und das Lernen benötigt Zeit und Raum. Es

über eine Arbeitskarte gebeugt werden Lernprozesse intensiv. Hier stehen wir im Walgau jedoch erst am Anfang.

Lösungsmöglichkeiten

Es braucht den gemeinsamen Blick auf die Karte, in die Landschaft. Es braucht auch für die einzelnen Projekte Anlässe, bei denen am konkreten Modell oder Vorbild neue Lösungsmöglichkeiten gelernt werden können. Vorträge sind gut oder noch besser Exkursionen: beispielsweise mit Bürgermeistern und Verwaltungsleuten zur Baurechtsverwaltung der so-

...nik im Walgau

...kte ebnen den Weg des gemeinsamen Lernens

Eine Kultur der Zusammenarbeit muss sich eben erst entwickeln. Dazu gehört ein längerfristiger Lernprozess. Man weiß zwar auf einer abstrakten Ebene, dass man die Zusammenarbeit braucht, weil der Wind für die Gemeinden künftig rauer bläst und die gesetzlichen und materiellen Anforderungen steigen. Auf der konkreten Ebene jedoch sieht ein Bürgermeister vor allem seine Gemeinde und seine Bürger. Hier findet er immer noch die näher liegenden Bezugspunkte, die dringenderen Aufgaben, und er ist gefordert vom täglichen Kampf um den notwendigen Zusammenhalt in der Gemeinde. So probiert er den Spagat zwischen der Effizienz regionaler Lösungen und der Überschaubarkeit seiner Gemeinde und ihrer Probleme.

Die Qualität der Leistungen für den Bürger lässt sich eben auf verschiedene Arten messen. Und das Spiel mit den Bezügen und Identitäten unterscheidet ja nicht zwischen Dorf und Region, sondern bietet als Zwischenlösungen Kleinregionen – wie beispielsweise die Jagdberg- oder die Blumenegg-Gemeinden –

ist eine wichtige Aufgabe der Regionalentwicklung, geeignete Anlässe in Raum und Zeit zu schaffen. Wir bewegen uns hier im Bereich des informellen Lernens, das selbstgesteuert und aufgrund von individuellen Interessen im Alltag stattfindet. Selbst der Raum wird „gelernt“. Ein Raum wird von seinem Betrachter mit Bedeutung aufgeladen. Die gleiche Wiese sieht ein Wirtschaftsförderer anders als ein Kies-Unternehmer, ein Landwirt, ein Naturschützer oder ein Künstler. Und jeder Ort ist mit einer Vorstellung von angemessenem Verhalten verbunden: Wie gehe ich mit diesem Ort, diesem Raum, dieser Landschaft um? Raumnutzungskonflikte entzünden sich nicht allein an konkreten Nutzungskonflikten, sondern darüber hinaus an den Bedeutungen und den damit verbundenen Vorstellungen von angemessenem Verhalten. Konflikte über Flächennutzungen haben auch mit Gruppenzugehörigkeit zu tun. Gruppen wollen Definitionsmacht über den Raum gewinnen. Sich gegenseitig über die Raumnutzungen auszutauschen kann auch bedeuten, einer Definition eine andere gegenüber zu stellen. Gemeinsam

nannten Vorderland-Gemeinden oder mit ehrenamtlichen Museumsbetreibern zum Bauernhausmuseum in Wolfegg im Allgäu. Auch der Austausch zwischen Kulturschaffenden, Landwirten, Jugendbeauftragten oder Bauhof-Mitarbeitern ist so ein Lernanlass, bei dem neben den heutigen Erfahrungen auch die zukünftigen Anforderungen reflektiert werden. Und wir müssen Anlässe schaffen, bei welchen die handelnden Akteure gegenseitiges Vertrauen lernen – und wenn die Bürgermeister dafür zusammen zur Hirschbrunft in den Nenzinger Himmel fahren.

Dipl.-Verwaltungswissenschaftler
Manfred Walser
Projektleiter Regionalentwicklung im Walgau
www.imwalgau.at



Foto: Walter Vonbank

Weniger Einzelinteressen – mehr Gemein Chancen für das Montafon

Seit Anfang 2009 wird im Montafon eines der drei großen Regionalentwicklungsvorhaben im Auftrag der Abteilung Raumplanung im Amt der Vorarlberger Landesregierung umgesetzt. Neben der vision rheintal und der Regionalentwicklung Walgau wird bei der Raumentwicklung Montafon ein neuer Ansatz gewählt, der auf die Vorbedingungen im Montafon reagiert.

Seit Ende des 2. Weltkrieges und der beginnenden Industrialisierung - verbunden mit einem rasanten Zuwachs an Wohlstand, aber auch Ressourcenverbrauch - nahm auch im

Montafon die Bedeutung der regionalen Zusammenarbeit ab. Stark wurden individuelle Interessen verfolgt. Bund und Land sorgten für eine steigende Absicherung der Menschen, rasch einsetzender Fremdenverkehr spülte Ressourcen in das Tal und die Elektrifizierung Vorarlbergs führte zu zusätzlichem Mittelfluss in das Montafon. Die Gemeinden und auch die Bürgerinnen und Bürger waren nicht mehr aufeinander angewiesen. Das ging lange Zeit gut. Jedes auftretende Problem wurde wie eine Umfahrungsstraße einfach verlagert. Der Glaube an technische Lösungen beherrscht nach wie vor die Köpfe.

Die fetten Jahre sind vorbei

Ein schleichendes Gefühl greift langsam um sich. In der öffentlichen Meinung beginnt dieses Gefühl langsam an Einfluss zu gewinnen. Der Hausverstand bestärkt es: Unendliches Wachstum ist auf einer endlichen Welt nicht möglich. Unsere Art zu wirtschaften basiert „auf Kredit“ - Ressourcen aus allen Teilen der Welt, Energie, die aus endlichen Quellen

„Kurzfristig einen Schritt zurücktreten und in die Gemeinschaft investieren, im Wissen, dass das langfristig allen nützt.“

Christoph Breuer

stammt, individueller Materialismus, der die Zufriedenheit und Lebensqualität nicht mehr steigert.

Auch im Montafon beginnen sich Verlagerungen zu zeigen. Bewohner am Taleingang fühlen sich geplagt durch den motorisierten Individualverkehr durch ihre Ortschaften, Tourismusunternehmen spüren jede Konjunkturdelle unmittelbar in ihren Bilanzen.

Alte Schulden scheinen nur noch durch neue, noch größere Investitionen und daher noch höhere Schulden zu bekämpfen zu sein, und stagnierende Besucherzahlen erhöhen das Risiko zusätzlich. Die kleinen Geschäfte in den entlegeneren Ortschaften haben zugesperrt. Der Zimbapark, der Messepark und die Gegend rund um die Autobahnabfahrten in Rankweil und Feldkirch sind die Ladentische des Montafons geworden. Der Walgau, Liechtenstein und das Rheintal die Werkbänke der Tagespendler.

Immer enger wird das Korsett zwischen dem Einkommen und dem, was zum Auskommen nötig ist. Die Lebensqualität steigt trotz unbändigem Wachstum nicht mehr.

Von der Konkurrenz zur Kooperation

Die Gemeinden flussaufwärts können ihre Probleme nicht ohne die Gemeinden flussabwärts lösen. Es wird die Verkehrsbelastung nicht ohne Rücksicht auf Anreise und Abreise von Pendlern und Gästen sowie Einkaufsfahrten der Bevölkerung zu senken sein. Eine kritische Phase liegt vor dem Montafon und vielen – vor allem ländlichen – Regionen: Die zunehmend enger werdenden finanziellen Mittel der einzelnen Gemeinden müssen diese vermehrt in kooperative Maßnahmen der Region investieren, um langfristig überleben zu können. Die klassische zivilisatorische Leistung, die wieder verstärkt eingefordert wird lautet: kurzfristig einen Schritt zurückzutreten und in die Gemeinschaft zu investieren, im Wissen, dass das langfristig allen nützt.

„Der Zimbapark, der Messepark und die Gegend rund um die Autobahnabfahrten in Rankweil und Feldkirch sind die Ladentische des Montafons geworden.“

Martin Strele

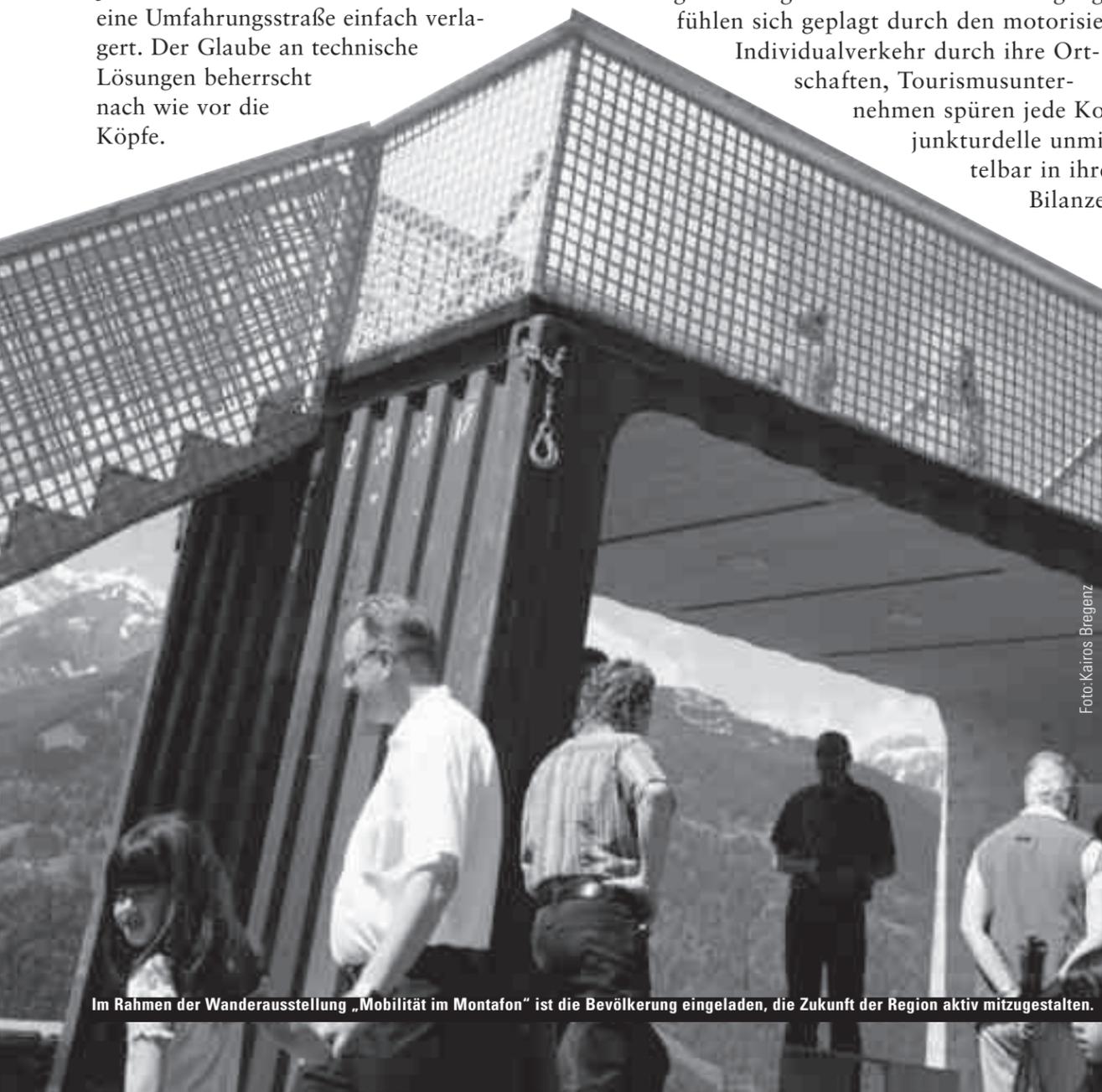


Foto: Kairos Bregenz



Foto: Kairos

Martin Strele

„Planung versuchen wir im Prozess Raumentwicklung Montafon als Dreischritt zu etablieren: umfassend wahrnehmen, entscheiden und handeln. Unser Anspruch ist, dass bei allen drei Schritten die Bevölkerung mitwirkt.“

Verkehrsproblem als Ausgangspunkt

Dazu wurde Anfang des Jahres 2009 ein umfassender Prozess gestartet: Raumentwicklung Montafon. Ausgangspunkt war dabei das Verkehrsproblem, gelöst werden soll es aber über einen umfassenden Prozess und nicht durch kurzfristige Behandlungen von Symptomen.

Im ersten Halbjahr 2008 wurde in einem Vorprojekt gesichtet, was es zum Thema regionale Kooperation im Montafon bereits gab: Gemeindeleitbilder, Räumliche Entwicklungskonzepte sowie Ergebnisse des Prozesses „Zukunft Montafon“, der noch vor der Umsetzungsphase zum Erliegen kam. Aber auch lokale Zielprioritäten wurden in einem gemeinsamen Prozess aller Montafoner Gemeinden gesammelt und zusammengefasst. In mehreren Sitzungen wurden daraus Leitsätze für das Montafon formuliert. Leitsätze, die anschließend alle zehn Bürgermeister einstimmig verabschiedeten und die nun als Richtschnur für das gemeinsame Vorgehen dienen.

In einer zweiten Phase ist die Aufgabe nun, die wichtigsten Aktivitäten im Montafon an diesen gemeinsamen Zielen auszurichten. Es sind nicht so sehr die großen regionalen Projekte, die eine Region „entwickeln“. Es ist viel mehr das kontinuierliche Durchdringen der lokalen Entscheidungen und Projekte auf Gemeindeebene mit den regionalen Zielen und der regionalen Perspektive.

DI Martin Strele und
DI Christoph Breuer
Projektbetreuung
Raumentwicklung Montafon
<http://stand-montafon.at/raumentwicklung>



Christoph Breuer



Für zukunftsfähige Gemeinden und Regionen stellt die Kinder- und Familienfreundlichkeit einen wichtigen Standortfaktor dar.

Foto: Gemeinde Raggal

Nachhaltige Entwicklung im ländlichen Raum

Der Begriff der Nachhaltigkeit und das darauf aufbauende Konzept einer nachhaltigen Entwicklung bestimmen in den letzten Jahren die Diskussion über zukunftsfähige Strategien für die Entwicklung von Regionen.

Dies trifft insbesondere auch auf die Entwicklung des ländlichen Raumes zu. So wird vielerorts versucht, die Strukturen einer Region und deren kleinräumige Wirtschaftskreisläufe zu stärken. Hier wird auf die so genannte Self-Reliance (dt. „Eigenständigkeit“) der Regionen aufgebaut. Derartige Entwicklungsstrategien orientieren sich somit bewusst nicht einseitig an der Modernisierung und am Wachstum.

Regional-lokale Ebene als Maßstab

Eine nachhaltige Entwicklung muss auf der regional-lokalen Maßstabsebene ansetzen. Um auf dieser Ebene angepasste Entwicklungsstrategien zu formulieren, bedarf es Aussagen zu eigenen Potenzialen, zur Bedeutung sozialer und wirtschaftlicher Netzwerke und zur Tragfähigkeit sowie zur Verwundbarkeit regionaler Gruppen.

Das Bewahren der regionalen Eigenarten und die Orientierung an kulturellen Identitäten werden neben Fragen des Natur- und Ressourcenschutzes immer bedeutender, wenn um die Chancen und Grenzen der nachhaltigen Entwicklung diskutiert wird.

Das Große Walsertal als Biosphären-Pionier

Auf seinem Weg zur Modellregion für nachhaltige Entwicklung scheinen für das Große Walsertal viele Grundbedingungen erfüllt: Der Gedanke zur Einrichtung des Biosphärenparks kam aus der Region heraus und ein Großteil der lokalen Verantwortungsträger steht hinter der Idee. Aktive Bevölkerungsgruppen erarbeiteten ein Leitbild, das die Ziele für das Tal festschreibt. Zudem entwarfen sie innovative Projekte, die einen wesentlichen Beitrag zu einer sozio-kulturell, ökologisch und vor allem ökonomisch dauerhaften und angepassten Entwicklung erwarten lassen.

Die in den vergangenen zehn Jahren gestarteten Projekte im Großen Walsertal umfassen folgende Bereiche:

- Förderung der ökologischen Landwirtschaft, der Kulturlandschaftspflege sowie der Umweltbildung – beispielsweise in Form landwirtschaftlicher Exkursionsbetriebe,
- Gemeinsame Verarbeitung und Vermarktung regionaler Produkte wie zum Beispiel Bergkäse der Marke Walserstolz oder Teekräuter aus der Alchemilla-Produktserie,
- Vernetzung des regionalen Gewerbes wie beispielsweise in der Holzgewinnung und -verarbeitung,
- Zertifizierungen von Gaststätten, Hotels und Pensionen als Partnerbetriebe des Biosphärenparks.

Der Erfolg dieser Projekte hängt wesentlich davon ab, inwieweit es gelingt, die entsprechenden Zielgruppen zu integrieren und die Akzeptanz durch Bewusstseinsbildung dauerhaft zu steigern. Hierfür ist vor allem wichtig nachzuweisen, dass innovative Projekte machbar sind – insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht.

Schritte in die richtige Richtung

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die bestehenden Initiativen im Großen Walsertal im Sinne einer nachhaltigen Regionalentwicklung Schritte in die richtige Richtung sind, auch wenn die erfolgreiche Umsetzung zweifellos eines langen Atems bedarf. Bewusstseinsbildung und ein verstärktes Regionalmanagement sind nach wie vor erforderlich, um den Grundgedanken einer nachhaltigen Entwicklung als Zukunftschance für ländliche Gebiete lebendig zu halten und im konkreten Handeln der Akteure zu verankern.

Univ. Prof. Dr. Martin Coy
Universität Innsbruck, Institut für Geographie
www.uibk.ac.at/geographie

„Planung sollte nie zum Selbstzweck werden, sondern ihre gesellschaftlichen Ziele immer im Auge behalten. Für Planungskultur bedeutet dies, dass dem Dialog mit den Betroffenen im Planungsprozess entsprechend Raum gegeben wird und somit die viel beschworene Partizipation mehr als ein Lippenbekenntnis ist.“



Martin Coy



Gemeindemandatare aus allen Montafoner Gemeinden halten in der Begleitgruppe zur Raumeentwicklung Montafon einen vorausschauenden Dialog über anstehende Projekte.

Foto: Tomi Meznar

Regional Governance Motivation zum gemeinschaftlichen

Nachdem Paradigmenwechsel von der formalen Regionalplanung hin zur weichen Regionalentwicklung bestimmen nun Schlagwörter wie Kooperation, Zivilgesellschaft oder Governance die Fachdiskussion. Gerade der Begriff Governance hat dabei in den letzten zehn Jahren eine fulminante Karriere hingelegt, sodass eine Vielzahl von Begriffskombinationen und Definitionen besteht.

Regional Governance kann eine Form der gesellschaftlichen Steuerung bezeichnen, bei der Akteure aus öffentlicher Verwaltung, Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft kooperieren, um als Netzwerk Aufgaben der regionalen Entwicklung zu bearbeiten. Somit wird kollektives Handeln für die Region durch unterschiedliche Akteure mit verschiedenen Handlungslogiken ermöglicht. Diese Kooperationen sollen von längerer Dauer und nicht auf Einzelprojekte beschränkt sein.

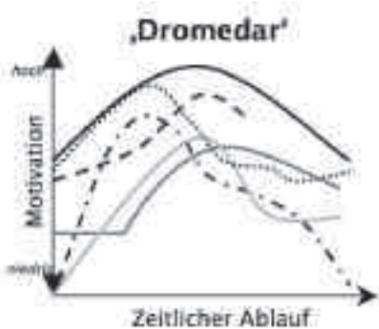
Regionale Netzwerke sind nur dann erfolgreich, wenn die einzelnen Akteure auch längerfristig motiviert mitarbeiten. Die Praxis zeigt, dass im zeitlichen Verlauf die Motivation unterschiedlich ausgeprägt ist. Dies ist auf einige idealtypische Ursachen zurückzuführen: Beispielsweise schwindet die anfängliche Euphorie rasch, wenn nach der Planung keine direkten Umsetzungsschritte folgen. Oder der erste Streit ist unvermeidlich, wenn unterschiedliche Interessen nicht rechtzeitig geklärt

„Die Verbundenheit mit der Region ist eine wichtige Motivationsgrundlage.“ **Kim Pollermann**

wurden. Gemeinsame Erfolge sind natürlich immer ein positives Signal. Dass der Motivationsverlauf schwankt, ist bis zu einem gewissen Grad normal. Problematisch wird es dann, wenn sich Personen aus den Netzwerken zunehmend ausklammern.

Motivationsanreize

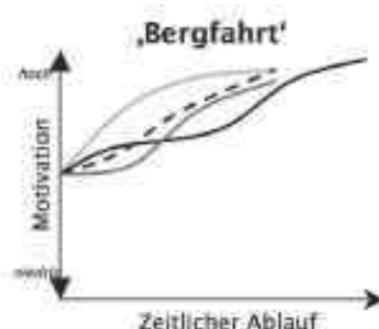
Handlungsbezogene Anreize – wie zum Beispiel die Freude am Tun – und ergebnisbezogene Anreize – beispielsweise das Erreichen von Zielen – unterstützen eine hohe Motivation aller Beteiligten. Bei Netzwerken zur Regionalentwicklung ist zu beachten, dass notwendigerweise unterschiedlichste Personen mitwirken, deren Motivation auf vielfältige Art und Weise gefördert werden kann. Für raumbezogene Entwicklungsprozesse ist die Verbundenheit der Akteure mit der jeweiligen Region eine wichtige Motivationsgrund-



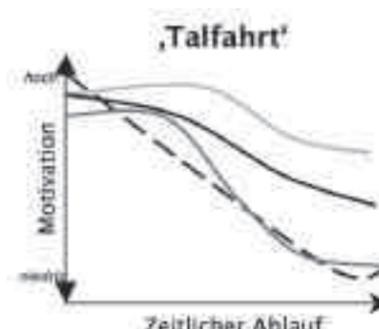
Dromedar: Der Motivationsverlauf ist durch einen Höcker zu charakterisieren, wobei nach einem Beginn im mittleren oder unteren Bereich zunächst eine deutliche Erhöhung der Motivation stattfindet, die dann wieder absinkt;



Achterbahn: Nach einem hohen Beginn setzt sehr bald ein deutlicher Abschwung ein, der aber wieder abgefangen wird, sodass die Motivation in den oberen Bereich zurückkehrt (evtl. danach mit weiteren Wechseln);



Bergfahrt: Nach dem Start im mittleren Bereich findet ein allmählicher Anstieg in den hohen Bereich statt;



Talfahrt: Nach einem Beginn mit hoher Motivation setzt eine allmähliche Talfahrt auf ein mittleres bis niedriges Niveau ein;

„Wünschenswert ist, dass immer mehr Menschen ein Verantwortungsgefühl für ihre Region entwickeln.“

Kim Pollermann

lage. Dabei kann sich ein Wechselspiel ergeben: Eine hohe regionale Verbundenheit kann zum einen handlungsfördernd wirken („Ich will etwas für meine Region tun ...“), zum anderen kann sie durch die Prozesse selber untermauert werden („... schließlich habe ich meine Region ja selber mitgestaltet“).

Ein Vorteil einer flexiblen, netzwerkartigen Kooperation besteht darin, dass sich die Mitwirkenden unterschiedlich engagieren können. Die Motivation kann dabei von einem bloßen Mitdiskutieren bei einzelnen Sitzungen bis hin zu einer längeren Mitarbeit bei Umsetzungsschritten reichen. Wünschenswert ist, dass im Laufe der Zeit immer mehr Menschen ein Verantwortungsgefühl für ihre Region entwickeln. Diese Verantwortung sollte sich dann sowohl auf den Raum als auch den Prozess beziehen („Wenn wir mal in einer schwierigen Phase stecken, kommen wir da auch gemeinsam wieder heraus“).

Erfolgsmerkmale

Folgende Merkmale zeichnen generell Netzwerke mit motivierten Akteuren aus:

nance Handeln

- _ Interessante, vertrauensvolle Zusammenarbeit
- _ Transparente Kommunikation
- _ Öffentlichkeitsarbeit, die eine Anerkennung von außen fördert
- _ Förderliche Lernprozesse
- _ Möglichkeiten, unterschiedliche Fähigkeiten einzubringen
- _ Vermeiden von langen ergebnisarmen Phasen
- _ Gemeinsames Feiern von Erfolgen

Dr. Kim Pollermann

Johann Heinrich von Thünen Institut Braunschweig

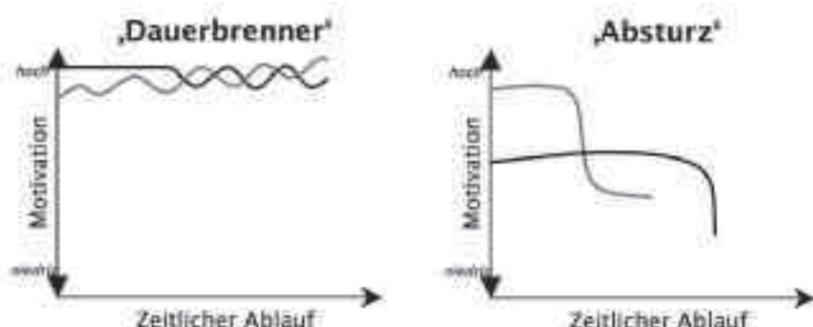
Institut für Ländliche Räume

www.vti.bund.de

„Unter Planungskultur können Einflüsse zusammengefasst werden, die die Art und Weise von Planung prägen. Dies beinhaltet im weiten Sinne harte Faktoren, wie die formalen Regelsysteme von Planung, insbesondere aber weiche Faktoren, die das Verhalten der Planenden beeinflussen wie: Rollenverständnisse, Gestaltungsanspruch, Handlungs- und Interaktionsorientierungen.“



Kim Pollermann



Dauerbrenner: Beginnend mit einer hohen oder sehr hohen Einstufung verbleibt die Motivation dauerhaft auf einem sehr hohen Niveau;

Absturz: Nach einer Phase gleich bleibender Motivation findet ein plötzliches, deutliches Absinken statt (bedingt durch externe Faktoren).

Ein Dialog über einfache Fragen

Irgendwo mitgehört ...

- _ Du, sag mal: Was ist eigentlich Planungstheorie?
- _ Hast Du nicht eine einfachere Frage. Ich brauche Stunden, um Dir das zu erklären ...
- _ Na gut. Dann sag mir wenigstens, worüber sie reden ...
- _ Die „Planung“ – ist doch klar, oder etwa nicht?
- _ Ha, gut gekontert, aber was meinen sie damit?
- _ Reiseplanung, Personalplanung, Familienplanung, Finanzplanung, Energieplanung, Verkehrsplanung?
- _ Das alles. Über Denkfehler und Denkfallen beim Planen zum Beispiel. Oder die Logik des Misslingens. Aber ...
- _ Aha. Damit könnte ja sogar ich etwas anfangen ...
- _ Ja schon, aber ...
- _ Ja, was jetzt?
- _ Nun, das ist nicht alles. Sie reden schon auch über besondere Planungen – also z.B. die Stadtplanung oder allgemeiner: die räumliche Planung. Da geht es zum Beispiel um Standorte ...
- _ Ah, verstehe. Ist es das, was die von McDonald's machen, wenn sie ihre Standorte planen – immer an den Autobahnabfahrten und Ausfallstraßen?
- _ Im Prinzip schon. Also die planen auch mit Blick auf den Raum. Ähnlich wie die Immobilienentwickler und viele andere. Aber eigentlich, eigentlich reden die von der Planungstheorie meistens über die Planung des Staates ...
- _ Erzähl mir nichts. Sind das Historiker? Ich dachte, die staatliche Planwirtschaft sei ausgestorben.
- _ Nein, so nun wieder auch nicht. Früher wohl, da haben sie auch über verschiedene Gesellschaftssysteme gesprochen. Aber heute geht es um Planungsaufgaben, die sich bei Bund, Ländern und Kommunen stellen ...
- _ Also doch: Finanzplanung, Energieplanung, Haushaltsplanung und so?
- _ Ja, vielleicht auch. Aber lass uns mal der Einfachheit halber beim Raum bleiben. Also: Da muss zum Beispiel dafür gesorgt werden, dass nicht jeder sein Haus hinsetzt, wo er will. Dann wäre sehr schnell alles zersiedelt und mit dem Verkehr und dem Abwasser, das würde auch nicht funktionieren. Dafür also gibt es Büros oder Ämter. Die stellen Pläne auf, die festlegen, was wo gebaut werden kann und was nicht.
- _ Mmh, das leuchtet mir ein. Darüber reden also die Planungstheoretiker?
- _ Eigentlich nicht. Vielleicht sollten sie. Auf der letzten Tagung, die ich besucht habe, da ging es um vieles, aber darum nicht. Eher um die zunehmende Armut in der Gesellschaft, die leeren öffentlichen Kassen, die Umweltprobleme oder den Konkurrenzkampf der Regionen ...
- _ Ich dachte, das sei Sache der Politik. Und die großen Projekte werden doch wohl eher von privaten Entwicklern gemanagt ...
- _ Klar, das ist natürlich Sache der Politik oder die von privaten Entwicklern. Aber irgendwie hat die Planung da schon auch etwas mit zu tun ...
- _ Bauen die etwa auch die Projekte oder ist das eher Sache der Architekten und Baufirmen?
- _ Natürlich. Aber so ganz einig ist man sich bei den Planern nicht. Die einen sagen: Planung ist nur das, was im Kopf, im Computer und auf den Plänen stattfindet. Die anderen aber wollen auch für die Umsetzung zuständig sein – zumindest für das Prozessmanagement und das Controlling, die Evaluation und so ...
- _ Die Planung oder die Planer?
- _ Was ist denn das für eine Spitzfindigkeit?
- _ Nun, bei den Juristen ist es doch auch so. Die Rechtswissenschaften haben das „Recht“, seine Entwicklung und Anwendung zum Gegenstand. Aber die Juristen sitzen überall – nicht nur in Gerichten und Kanzleien.
- _ Mmh. Interessante Überlegung: Also die Stadt- und Raumplaner ...
- _ Ist das bei denen ähnlich?
- _ Ja, vielleicht: Die einen bereiten mit Immobiliengesellschaften die neue Nutzung für aufgegebene Bahngelände vor, die anderen machen Entwürfe für neue Plätze oder bringen die Einzelhändler zusammen, um private und öffentliche Maßnahmen zur Erneuerung der Innenstadt zu koordinieren. Dann gibt es Planer, die bereiten einen politischen Beschluss für ein Einfamilienhausprogramm vor und andere, die im Stadtmarketing mitwirken und wieder andere arbeiten lange an Flächennutzungs- und Bebauungsplänen ...
- _ Oha. Das ist aber eindrucksvoll. Und das alles ist „Planung“?
- _ Nicht direkt. Sie nennen es so. Natürlich ist das auch Management und Organisation und Marketing und Moderation und Projektentwicklung und Politik und Design und Gestaltung ...
- _ Und warum nennen die das dann nicht gleich so? Dann würde man doch verstehen, was gemeint ist.
- _ ... an dieser Stelle blenden wir uns aus dem Gespräch aus.

Entnommen dem Buch: Selle, Klaus: Planen. Steuern. Entwickeln. edition stadt|entwicklung, Verlag Dorothea Rohn; www.rohn-verlag.de

Karte der besonderen Werte

Die Kraft der Bilder

Visualisierungen wie Skizzen, Karten oder Diagramme unterstützen die räumliche Planung im hohen Maße. Sie leiten den Entwicklungsprozess ein und veranschaulichen den gewünschten Endzustand.

Vier Ebenen der Visualisierungen

- _ Visualisierungen sind ein unerlässliches Hilfsmittel, um komplexe räumliche Zusammenhänge zu analysieren. Somit sind sie unentbehrlich, wenn strategische Fragen oder Entscheidungen anstehen.
- _ Beim Planen und Entwerfen werden komplexe Probleme behandelt, die zahlreiche vernetzte Elemente beinhalten und deren Lösung oft unklar ist. Zudem können sich auf dem Lösungsweg Teilziele auftun, die sich widersprechen. Des Weiteren gibt es nicht „den“ einfachen und bewährten Lösungsweg beziehungsweise „die“ einzig richtige Lösung. Gilt es, ein komplexes Problem zu behandeln, dienen Visualisierungen als Denkhilfe und als Veranschaulichung von Lösungsvarianten.
- _ Auf einer anderen Ebene sind Visualisierungen wichtig, wenn entworfene Lösungen, Produkte und Designs kommuniziert und umgesetzt werden. Es handelt sich dabei um Aufgaben, welche mit operativen Tätigkeiten in Unternehmen vergleichbar sind. Dabei spielen Fragen der Koordination, der Wissenserarbeitung und -vermittlung, von Aufbau- und Ablauforganisationen und von Kosten- und Terminplänen eine wichtige Rolle. In räumlichen Planungen sind hier Visualisierungen in Form klassischer Pläne zu verorten: Masterpläne, Bebauungspläne, Regionalpläne usw.
- _ Schließlich haben Visualisierungen ein hohes Potential bei der Vermittlung von Ideen und Inhalten an die Bevölkerung und an Entscheidungsträger aus der Privatwirtschaft, Verwaltung und Politik. Visualisierungen können die notwendige Bewusstseinsbildung für raumrelevante Fragestellungen und Probleme unterstützen.

Die vier Arbeitsebenen, auf welchen Visualisierungen räumliche Planungsprozesse besonders unterstützen, lassen sich jedoch nicht sauber trennen und überlagern sich permanent. Daraus erwachsen besondere Anforderungen an die professionellen Fertig- und Fähigkeiten der Planungsfachkräfte, welche Visualisierungen aktiv gestalten und einsetzen.

DI Agnes Förster
TU München
Forschungsprojekt zur Synergie von Analyse, Visualisierung, Kommunikation in räumlichen Planungsprozessen
www.raumentwicklung-tum.de

„Planungskultur bedeutet in meiner Arbeit: Analysewerkzeuge, Bildsprachen, Entwurfshaltungen, Kommunikationskulturen erkennen und nutzen.“



Agnes Förster

IMPRESSUM: Herausgeber und Medieninhaber: Amt der Vorarlberger Landesregierung, 6900 Bregenz, www.vorarlberg.at/ **gemeindeentwicklung**
Auflage: 6.500 **Für den Inhalt verantwortlich:** Dr. Wilfried Bertsch, Abteilung Raumplanung und Baurecht, 6900 Bregenz, vorum informiert über Angelegenheiten der Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen **Projektleitung:** Heiko Moosbrugger, E-Mail: heiko.moosbrugger@vorarlberg.at **Redaktionsleitung:** Karin Luger, E-Mail: karin.luger@berichthaus.ch **Redaktionsteam:** Dr. Wilfried Bertsch, Dr. Sabine Miessgang, Karin Luger, Heiko Moosbrugger, Ing. Christoph Türtscher, Mag. Stefan Obkircher **Cover:** Regionalentwicklung Walgau **Gestaltung:** Bertolini LDT, Bregenz **Druck:** Thurnher, Rankweil **vorum ist auf chlorfrei gebleichtem Recycling-Papier gedruckt** DVR-Nr. 0058751 Der Herausgeber konnte trotz intensiver Recherchen nicht alle InhaberInnen von Urheberrechten ausfindig machen, ist aber bei entsprechender Benachrichtigung gerne bereit, Rechtsansprüche im üblichen Rahmen abzugelten. **vorum erscheint 5 x jährlich und kann gratis angefordert werden bei:** eMail: raumplanung@vorarlberg.at, T 05574/511-27105

